

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 14 — Sonntag, den 4. April 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Kampf und Not des Sudetendeutschtums

Unter den 16 Bezirken mit der größten Arbeitslosigkeit ist nicht ein tschechischer zu finden, während wiederum die 16 Bezirke mit der geringsten Arbeitslosenzahl alle im tschechischen Gebiet liegen. — Diese einfache statistische Feststellung führt zum Kern des deutsch-tschechischen Problems.

Als auf Grund der Nachkriegsverträge der mitteleuropäische Raum eine Neugestaltung erfuhr, führte die Bildung der Tschechoslowakischen Republik zur Zerreißung des großen, mehr als 50 Millionen Menschen umfassenden Wirtschaftsgebietes der alten Habsburgermonarchie. In den Randgebieten des neuen Staates, die mit ihren 3½ Millionen Deutschen der Tschechoslowakei einverleibt wurden, lagen 75 Prozent der Industrie, die einmal den ganzen weiten Raum der Donaumonarchie bis hinunter auf den Balkan beliefert hatte und die nun über Nacht vor die engen Grenzen der Tschechoslowakei gestellt wurde, die kaum 14 Millionen Einwohner zählt. Dadurch wurde der sudetendeutschen Industrie jede weitere Entwicklungsmöglichkeit abgeschnitten. Eine Fabrik nach der anderen mußte ihre Tore schließen, und das dadurch entstehende Heer von Erwerbslosen wurde noch vergrößert durch die Zehntausende von Angestellten und Arbeitern, die aus den staatlichen Unternehmungen entfernt wurden,



Wundervolle fränkische Bauernhöfe finden sich in reicher Zahl über das Egerland verstreut.



Die sudetendeutsche Landschaft: Böhmer im Riesengebirge.

um den Angehörigen des tschechischen „Herrenvolkes“ Platz zu machen.

Heute sind die einst weltberühmten Industrien (Gablonzer Glas, Reichenberger Textilwaren usw.) völlig zusammengebrochen, und in den sudetendeutschen Gebieten herrscht überall furchtbares Elend. Auf die 3½ Millionen Sudetendeutschen entfallen fast 500 000 Arbeitslose, was auf das Deutsche Reich umgerechnet nahezu zehn Millionen Erwerbslose ergäbe! Dabei erhält nur ein Teil dieser seit Jahren der Verelendung preisgegebenen Menschen eine Unterstützung von zehn Kronen (1 RM.) wöchentlich, während viele von ihnen überhaupt keine Unterstützung bekommen und auf das Betteln angewiesen sind.

Zu dieser unbeschreiblichen Notlage des Sudetendeutschtums kommt die nationale Unduldsamkeit der Tschechen, die sich in zahllosen Verhaftungen und politischen Prozessen und in einer endlosen Kette von Unterdrück-

lungen und Entrechtungen äußert. Immer wieder durchstreifen „Sonderkommissionen“ der Staatspolizei die sudetendeutschen Gebiete, nehmen Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vor, und die tschechischen Gefängnisse sind überfüllt mit Sudetendeutschen, die man der unglaublichsten Verbrechen beschuldigt. Auf kulturellem Gebiet wird das deutsche Schulwesen gedrosselt, Organisationen und Verbände werden verboten und die berechtigten kulturellen Forderungen der Sudetendeutschen

brutal zurückgewiesen. Das Sudetendeutschtum soll von der gesamtdeutschen Kultur völlig abgeschnürt werden, und deshalb hat die tschechische Regierung auch die besten deutschen Bücher und nahezu sämtliche reichsdeutschen Zeitungen und Zeitschriften verboten und ihre Einfuhr mit schweren Strafen belegt. Während man für wenige Kinder der tschechischen „Grenzlere“, die auf verschiedene Staatsposten in das deutsche Gebiet gesetzt werden, große Paläste als Minderheitsschulen errichtet, müssen die deutschen Kinder oft stundenlang bis zur nächsten Schule gehen oder sind gezwungen, wenn eine deutsche Schule nicht in der Nähe ist, die tschechische Schule zu besuchen.

Diese soziale, nationale und kulturelle Bedrückung hat die Sudetendeutschen keineswegs entmutigt, sie sind vielmehr durch die dauernden Drangsalierungen und Entrechtungen nur noch enger zusammengedrückt und haben versucht, ihre Notlage aus eigener Kraft wenigstens einigermaßen zu lindern. Die sudetendeutsche Volkshilfe, das große Hilfswerk des Bundes der Deutschen und der nationalen Verbände, hat diese ausgeblutete deutsche Volksgruppe immer wieder durch große Sammelaktionen zu bewundernswerten Opfern für die Allerärmsten aufgerufen. Für die seit Jahren erwerbslose Jugend wurde ein freiwilliger Arbeitsdienst organisiert, der immer mehr ausgebaut wird und schon viel Wertvolles geleistet hat.

Das Sudetendeutschtum ist aber auch politisch reifer geworden. Nach dem Verbot der NSDAP und der Deutschen Nationalpartei im Herbst 1933 hat der mannshaftliche Führer des sudetendeutschen Turnerverbandes, Konrad Henlein, über alle Parteien und Stände hinweg die Sudetendeutschen zur Freiheit aufgerufen und eine Front der nationalen Sammlung gebildet. Schon bei den Parlamentswahlen im Mai 1935 erzielte die Sudetendeutsche Partei — ihr ursprünglicher Name „Sudetendeutsche Heimatfront“ wurde verboten — 1 245 497 Stimmen und wurde damit zur stärksten Partei der Tschechoslowakei überhaupt! Das Programm Konrad Henleins ist einfach und eindeutig: Sicherung des deutschen Lebensraumes und



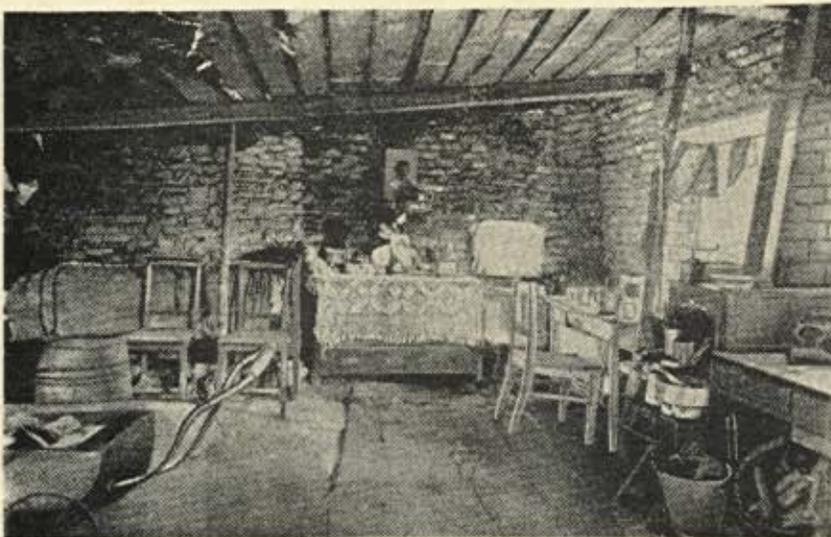
Der Abriß einer stillgelegten Porzellanfabrik in Alt-Rohlau



Allen zum Trost hat sich die kraftvolle Rasse erhalten

der Lebensmöglichkeiten des Sudetendeutschums. In zahllosen Kundgebungen hat Konrad Henlein immer wieder erklärt, daß er auf dem Boden des tschechischen Staates die Rechte des Sudetendeutschums erkämpfen will und hat den Tschechen oft die Hand zu einem ehrlichen Ausgleich geboten. Aber er hat auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß dieser Ausgleich nur möglich ist, wenn die tschechische Regierung die Verwirklichung der Idee eines tschechischen Nationalstaates fallen läßt und bereit ist, den Sudetendeutschen eine freie Entwicklung in ihrem Lebensraum zu garantieren. In seiner ersten großen Kundgebung in Böhm.-Leipa erklärte Konrad Henlein: „Kein vernünftiger Tscheche kann von uns verlangen, daß wir unser Volkstum verleugnen. Schon oft habe ich es ausgesprochen, und ich sage es nochmals: Wir waren Deutsche, wir sind Deutsche, und wir werden immer Deutsche bleiben! Damit bekennen wir offen, daß wir uns zugleich als Bestandteil des großen deutschen Volkes fühlen, und keine Macht der Erde kann uns dazu zwingen, unser Volkstum zu verraten. Man kann mit uns machen, was man will, wir werden dableiben und werden uns durchsehen, denn es geht heute nicht um die Wohlfahrt einzelner oder einzelner Gruppen, sondern es geht in schicksalschwerer Stunde um das Lebensrecht und die Zukunft des Sudetendeutschums.“

So steht das Sudetendeutschtum, obwohl von furchtbarem Elend heimgesucht und allen Schlägen einer fremden Macht ausgeliefert, doch unentmutigt und stark im Kampfe um seine feierlich zugesicherten Rechte. Die Tschechen setzen heute alle Mittel der staatlichen Macht ein und kennen nur ein Ziel: die tschechische Sprachgrenze bis an die Staatsgrenze vorzudrängen, um damit den von ihnen erträumten „Nationalstaat“ zu schaffen. Diesen Bestrebungen stehen die 3 1/2 Millionen Sudetendeutschen in einer entschlossenen Abwehrstellung gegenüber und setzen alles daran, ihren Lebensraum zu verteidigen.



Eine Elendswohnung im sudetendeutschen Gebiet

Die Bilder in diesem Artikel entstammen dem Druck- und Verlagshaus Erich Zander, Berlin.

GRENZLAND / Von Hanns Grosser

In einem einzigen Wort liegt oft eine große Verpflichtung für den, an den es gerichtet ist. Ein Wort kann Aufgabe und Programm sein. Ist ein solches Wort nur an einen Menschen gerichtet, dann wird dieser Mensch im allgemeinen auch Wert und Gewicht des Wortes erkennen und zu würdigen wissen. Richtet sich ein solches Wort aber an einen größeren Kreis, so muß damit gerechnet werden, daß es von den einzelnen Gliedern dieses Kreises nicht immer recht verstanden und gedeutet wird. — Ein solch großes, verpflichtendes Wort ist Grenzland. Viele spricht es an, aber nicht alle werden es so aufnehmen und innerlich klar verarbeiten, wie es richtig und nötig ist. — Grenzland — das ist nicht nur eine bloße geographische Angelegenheit, eine sprachliche Bezeichnung für eine erd-kundliche Tatsache etwa, die damit umschrieben ist und in dieser Form zur Kenntnis genommen wird. Grenzland heißt niemals nur Land an der Grenze zweier Staaten. Grenzland — das ist Erkenntnis und Verpflichtung! Erkenntnis der den Menschen des Grenzlandes aus der besonderen Grenzlage erwachsenden Aufgaben und Verpflichtung, diese Aufgaben unter allen Umständen bis ins letzte zu erfüllen. Die Aufgaben, die den Menschen des Grenzlandes erstehen, können verschieden sein. Die einen müssen bei dem Charakter ihres Grenzlandes Bollwerk, die anderen bei dem ihrigen Brücke sein. Von anderen wieder fordern die besonderen Verhältnisse, daß sie beides, Bollwerk und Brücke sind. Wenn die besondere Grenz-

lage die Gefahr des Aus- und Ueberströmens art- und wesenfremder Veranlagungen und Neigungen, zersetzender und zerstörender Tendenzen, Ideologien und Grundlagen politischer, kultureller und auch wirtschaftlicher Natur aus dem Nachbarlande in sich schließt, dann müssen sie Bollwerk sein. Festes, geschlossenes und starkes Bollwerk, unüberrennbar und unbezwinglich! Sie müssen es um so mehr sein, wenn im Nachbarlande Bestrebungen zu beobachten sind, die darauf hinauslaufen, die eigenen, inneren Lebensformen und Anschauungen bewußt über die Grenze zu tragen. Hier müssen sie Wache stehen, damit die beabsichtigten schädigenden Einwirkungen immer ohne jeden Erfolg bleiben. Wenn aber jenseits der Grenze Menschen leben, mit denen sie gleiches oder zumindest verwandtes Blut, gleiches Volkstum und gleiche Sprache verbindet, dann müssen sie diesen Brüdern im Nachbarlande Brücke sein, Brücke zum großen Deutschland. Sind diese Brüder durch Willkür, Gewalt und andere politische Ereignisse von dem früheren gemeinsamen Vaterlande abgetrennt worden — wie es mit Hunderttausenden deutscher Volksgenossen durch das Diktat von Versailles geschehen ist — und führen sie in dem neuen Staatswesen als Minderheit

einen bitter-schweren Kampf um die Erhaltung ihres Volkstums, ihrer Eigenart und ihrer wirtschaftlichen Existenz, dann müssen die deutschen Volksgenossen diesseits der Grenze den Brüdern im Nachbarlande noch mehr sein als Brücke, nämlich Rückhalt und Rückgrat. Es ist uns nicht möglich und es ist auch nicht unsere Absicht, diese Brüder unseres Blutes in ihrem Kampfe aktiv zu

unterstützen, weil wir uns versagen müssen und auch versagen wollen uns in die inneren Angelegenheiten eines benachbarten Staates einzumischen. Aber es ist unsere Aufgabe, unsere selbstverständliche, keinesfalls mißzuverstehende Pflicht und Schuldigkeit, ihnen den moralischen Halt, die sichere Rückendeckung zu geben, die sie von uns verlangen dürfen und von uns erwarten. Sachsen ist durch die geographische Neuregelung von Versailles Grenzland geworden. Was sind nun die Grenzlandaufgaben Sachsens, muß es Bollwerk oder Brücke und Rückgrat sein? Ich glaube — beides. Brücke und Rückgrat für unsere sudetendeutschen Brüder, Brücke auch für die Bürger des benachbarten Staatswesens. Wir müssen immer wieder feststellen, daß so mancher Volksgenosse neben uns sich des Grenzlandcharakters unseres Heimatlandes Sachsen und der ihm daraus erwachsenden Verpflichtung und Aufgabe noch gar nicht so recht bewußt geworden ist. Dabei soll nicht gesagt werden, daß wir uns nicht über die gesamte Lage der deutschen Ostgrenze klar sind, die, von Memel bis Passau reichend, viel Gefahren für unser



Frühlingssonnenstrahl bricht durch den erzgebirgischen Wald
(Hachner, R.)

deutsches Volkstum in sich birgt. Jedoch stellt Sachsen einen wichtigen Teilabschnitt dar. Es muß über die Erziehung des sächsischen Menschen zu dieser bewußt grenzpolitischen Haltung zur Ausrichtung aller deutschen Menschen geschritten werden, eine Aufgabe, die groß und schwer, aber für die geschichtliche Entwicklung Gesamtdeutschlands von riesiger Bedeutung ist. So muß es auch begrüßt werden, daß sich der „Bund Deutscher Osten“ (BDO.) in letzter Zeit dieser Aufgabe so zielbewußt unterstellt. Auch das Bollwerk gegen die beachtlichen politischen Tendenzen im Nachbarlande können wir nur sein, wenn wir unser eigenartliches Volkstum hochhalten und innerlich starke Grenzposten des Reiches sind.

Wenn wir so innerlich gefestigt mit Heimatsinn und Heimatstolz erfüllt an die für uns geltenden Grenzlandaufgaben herangehen, dann werden wir für unsere sudetendeutschen Brüder das heimatdeutsche Rückgrat, das sie brauchen, für die gutgesinnten und verständigungsbereiten Bürger des Nachbarlandes die Brücke, die sie suchen und gegen die friedensgefährdenden politischen Mächenschaften das Bollwerk, das sie erfordern, sein.

Ann-Christin Roman von Susi Teubner liebt nur einmal

(8. Fortsetzung.)

Frauen, die Ann-Christin leiden mochten, waren sehr alt oder sehr jung oder sehr klug. Jedenfalls so klug, daß sie wußten oder zumindestens empfanden: diese Frau, die so interessant gefunden wird, ist im Grunde auch nur ein armes Hascherl wie wir, mit dem das Leben spielt und dem das Leben mitspielt.

„Ich bin entzückt, meine Gnädigte, Sie wiederzufinden“, sprach plötzlich eine Ann-Christin irgendwie bekannte Stimme. Sie sah einen dunklen Haarschopf mit leichter Vichtung auf dem Hinterkopf sich vor ihr neigen, höflich reichte sie ihre Hand, ihr blauer Spitzenhandschuh wurde etwas zurückgeschoben und ein Kuß auf ihren Handrücken gedrückt. Ungezogen wirkte es nicht. Man konnte gerade noch das Wort distret dafür gebrauchen, aber Ann-Christin fühlte sich doch unsympathisch berührt. Und als sich der Kavaliere hochrichtete, sie in das Gesicht dieses — wie hieß er doch — ihr nicht ganz unbekanntem Menschen blickte, runzelte sie leicht die feinen Augenbrauen. Und sie sagte:

„Ich wüßte nicht, woher Sie den Vorzug haben, mich zu kennen.“

Leider stimmte das. Denn wenn sie sich an den aufdringlichen Herrn im Café erinnert hätte, dann wäre ihr vielleicht das Erlebnis mit der Perlenkette nicht immer nur im Zusammenhang mit dem Polizeileutnant Robert Walter eingefallen. So aber hatte sie unabsichtlich erreicht, daß noch mehr Triumph, noch mehr, als nur über den Anblick der Kette auf dem blauen Samt in Harry Kartheisus' Augen auftauchte. Er vergaß sogar ganz, daß sich eigentlich seine Eitelkeit getroffen fühlen mußte, wenn man ihn, den schönen Harry, nicht wiedererkannte. So viel vorteilhafter schien es ihm eine für ihn günstige Entwicklung zu sein, daß sich die Frau nicht mehr an ihre Bekanntschaft in dem Café erinnerte.

„Das will ich Ihnen gern glauben, gnädige Frau. Ich allerdings werde es wohl nie vergessen, wie ich mich schon einmal vor Ihnen verbeugen durfte. Es war auf dem Abschiedskonzert, das Sie in Hamburg gaben.“

Herr Dr. Kartheisus wußte gut über Frau von Decken-Reinhardt's Leben Bescheid. Er kannte die Namen von 80 vom Hundert ihrer Bekannten, ihrer Schülerinnen. Er wußte im allgemeinen, wo sie hinging, wer zu ihr kam — außer allerdings von dem Besuch am gestrigen Abend. Von dem wußte er nichts. Und gerade der hätte ihn bestimmt in höchst peinlicher Weise interessiert. So aber ahnte er nichts von dem hemmenden Moment, das der kleine Polizeileutnant für ihn bedeuten sollte. Vielmehr war der schöne Harry ganz groß in Form, die „Festung Ann-Christin“ im Sturm zu nehmen, was ihm aber

doch nicht allzu schnell glücken sollte, denn Ann-Christin wandte sich ziemlich brüst ab. Sie war selbst erstaunt darüber, daß ihr dieses Kompliment über ihren früheren Ruhm so wenig Freude, nicht einmal Befriedigung bereitete. Ja, in einer gewissen unbegreiflichen Verlegenheit faßte sie mit der linken Hand an den Halsauschnitt und berührte gerade dabei die Perlen. Eigenartig dachte sie, wenn mir schon nicht behaglich zumute ist, irgendwie muß ich dann auch noch an die Perlen erinnert werden, und sie war froh, als sie gleich wieder angesprochen wurde.

Es war ein sympathischer, junger Geigenpieler, der recht viel konnte und mit dem sie sich überhaupt gern unterhielt, der sie eben fragte:

„Was werden Sie heute singen, gnädige Frau?“

„Ach, ich weiß selbst noch nicht. Geben Sie einen Rat; leichte oder schwere Sachen.“ Ann-Christin sah sich nachdenklich im Kreise um.

„Sie betrachten das Publikum, Sie überlegen also, ob es mehr auf den Wert oder auf die Wirkung des Vortrags ankommt.“

„Dann bin ich heute für Wirkung.“

Der junge Künstler machte ein langes Gesicht: „Also für Alltagsentspannung, für solide Durchschnittskunst.“

„Glauben Sie nicht, daß das auch sein muß, und zwar nicht nur deswegen, weil die Kunst nach Brot geht, sondern weil auch Alltagsstimmung als Erholung naturnotwendig ist?“

„Das wohl“, bequeme er sich zuzugeben, es muß eine Kunst geben, die Handwerk ist, und eine Kunst, die Auswahl ist, ungewöhnlich und überragend. Bei den Dichtern zum Beispiel sind Iffland und Koberger der Boden gewesen, auf dem sich sozusagen das Gebirge Goethe, Schiller und Kleist erheben konnten. Das Genie schafft sich zwar seine eigenen Regeln, aber es kann von der Allgemeinheit nur verstanden werden, wenn der Untergrund bereits vorbereitet ist, und von ihm benutzt, umgebildet, umgeschmolzen werden kann.“

„Ganz recht, die Wegebauer müssen da sein. Aber schön ist es doch, wenn gegeben wurde, in die Tiefe oder auf die Berge zu steigen, irgendwie geläutert zu werden und dann neu Beglühtes, neu Gehärtetes zu schaffen.“

„Sie sind ja in dickster Kunstphilosophie begriffen!“ mischte sich ein dritter junger Kunstbesessener in das Gespräch.

„Ja, und das, obwohl ich gelegentlich nur gefragt wurde, was ich heute singen wollte.“

„Und dabei mußt du uns nun eben stören“, ereiferte sich der Geigenpieler mit einem naiven Egoismus, wie er so ausgeprägt fast nur Künstlern eigen ist. „Es unterhält sich so gut mit Frau von Decken.“



Zeichnung Kieblitch M

Phantastisch schön wirkte der Schmuck... —

Ann-Christin lachte leicht: „Aber ich hoffe, nicht nur zu zweien, sondern auch nun zu dreien.“

„Nein, zu zweien unterhält es sich immer am besten.“

„So, so, allgemein gesprochen.“

„Doch mit Ihnen ganz besonders gut“, beharrte der junge Mann eigenständig und wirklich: nicht mit der Absicht, eine Schmeichelei zu sagen.

Aus dem Nebenzimmer erklang plötzlich ein Lusch. „In Ermangelung eines livrierten Dieners mit Angesetzt“, sagte Frau Gronert. „Wir haben doch größere Freude, zwei liebe Gäste mehr bei uns zu haben, als einen Diener — und zu beidem reich's auch bei uns nicht mehr.“

Das glaubte keiner. Die Gäste überlegten es sich allerdings auch nicht. Direktor Gronert galt als reich, aber auch als anständig, das war das Wesentliche. Wie reich er wirklich war, war ihnen gleichgültig. Sie hätten gestaunt, wenn sie gewußt hätten, daß Frau Gronert ihre schöne Gastfreierheit mit manchmal recht schwierigen Rechenereien richtig ausbalancieren mußte. Die junge Inge wußte darum und unterstützte die geliebte Pflegemama bei Sparnotwendigkeiten, die es auch im Leben reicher Leute gibt — besonders bei reichen, die im guten Sinne reicher erscheinen als sie sind.

Turmhäuser donnern den Straßelärm wider. Lautsprecher brüllen, Autos schwirren durch schmale Straßenschluchten — das ganze eine Riesenfontäne von Gebrüll. Und in den Gesichtern der Menschen steht geschrieben: so ein schöner Lärm! Das sind die Großstädte Südamerikas.

Ernst von Decken stand am Fenster seines Hotelzimmers. Auf dem Schreibtisch lagen angefangene Manuskripte. Seit er Lore Buchhöfer kennengelernt hatte, konnte er nicht mehr arbeiten. Er möchte sie wiedersehen, aber immer, wenn er die Schritte zu ihrem Hause lenkt, hört er ihre Worte, halb ironisch, halb sentimental: „Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.“

Dann geht er wieder zum Hotel zurück, setzt sich vor seine Arbeit und grübelt: das Mädchen kann recht haben. Frauen haben Instinkt dafür, ob etwas gut wird oder nicht. Aber wir sind doch unter dem gleichen Sternbild geboren. Sie hat im Oktober Geburtstag, ich im Januar. Vielleicht würden wir uns darum zu sehr lieben müssen! Kann man das? Was meinte Ann-Christin doch dazu? Sie dachte zu menschlich, in jeder Beziehung. Das war ihr Fehler. Ernst dachte gern an Ann-Christins Fehler, es wurden nur immer weniger, je länger er von ihr entfernt war.

Kann sich also eine Frau und ein Mann zu sehr lieben? Liebe mit allzu elementarer Gewalt muß allerdings zu Reibungen führen, und so würde es wohl zwischen Lore und mir sein

müssen, glaubte Ernst von Decken. Steht unsere Zukunft so in den Sternen geschrieben oder nicht? In Deutschland hätte er bestimmt einen ihm bekannten Astrologen gefragt, wie er sich am besten verhalten solle. Hier wußte er nicht, was tun, und es waren nur noch drei Tage, bis das Mädchen auf die Hacienda fuhr. Schließlich schrieb er an Lore, er möchte sie noch einmal sehen.

Weiter unternahm Ernst von Decken nichts. Er saß im Hotelzimmer und wartete, daß die junge Lore etwas von sich hören lassen oder zu ihm herankommen würde. Er glaubte fest daran. Arbeiten konnte er trotzdem nicht. Er saß — und wartete.

Lore kam nicht den ersten Tag, nicht den zweiten Tag. Der Mann meinte, jetzt ist sie abgefahren, jetzt kommt sie nicht mehr — da tat sich die Tür auf: Lore Buchhöfer stand im Zimmer. Frisch und jung, ihr Gesichtchen war wohl schmaler geworden, ihre Augen noch tiefer blau — vielleicht aber schien es dem Mann auch nur so. Denn ihre Stimme klang wie früher, wie das erste Mal, als sie sich sahen. Endlos lang war das her. Immer, ja immer schon hatten sich die beiden gekannt, meinte Ernst, und Lore meinte es auch.

Sie wollte ihm die Hand reichen. Aber er sah die Hand nicht, er sah nur das ganze Mädchen. Drei Tage hatte er gewartet. Er riß sie in seine Arme, und sie wehrte sich nicht. Eine große Sehnsucht kam über beide, ihren Hunger zu stillen, den Hunger nach Liebe, der doch nun einmal in jedem Menschen steckt.

Der Mann hatte dann etwas zu trinken bestellt. Sie mochten nicht fortgehen, und Lore hatte befohlen: „Du mußt mir erzählen. Ich bin nun zwei Jahre in Südamerika und nicht über die Grenzen von Rio hinausgekommen. Dabei wollte ich ganz Südamerika durchkreuzen.“

„Du — kleines Mädchen.“

„Jawohl — ich kleines Mädchen. Was man will, das kann man auch. Bis hierher bin ich ja schon gekommen. Allerdings hatte ich mir noch mehr erträumt. Was habe ich früher alles an Reiseerlebnissen verschlungen!“

„So ist das immer. Man schätzt zwar den besonnenen Schilderer, die naturwahren Maler, aber man hört doch gern von solcher Reiselektüre, in der der Held nicht auf die Straße gehen kann, ohne sofort ein wildes Tier zu töten und gleichzeitig dabei die Lieblingsfrau eines Pascha zu verführen, genau so wie man sich durch verlogene Reiseplakate in die Ferne locken läßt. Nachher ist es dann zu spät...“

„Stimmt schon. Immer ist es die rosafarbene Romantik, die einen verführt, und hernach schämt man sich, eingestehen zu müssen, wie sehr man hereingefallen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Is Tellerheiser-Lied!

Von Johann Günther, Rittersgrün i. Erzgeb.

(Nachdruck verboten.)

Net weit vom Fichtelberg, do liegt gar tief virstedt,
Wu sich de griene Wald bis nei ins Tol dirstedt.
Gudt aus Tanne, Ficht'n a Dörf'l klaa un schie,
Do zieht's 's ganze Gahr viel Fremde hie.
Dos is 's Tellerheiser, do drubn off de Höh',
Wu an Waldsaam gros'n tut de Hirsch un 's Reh;
Wu de Schwarzbäar wachsen bis an de Haustür na
An drham dort is de Auerhah'.

Wenn in Sommer alles racht schie grient un blieht,
Von jeden Bam un Streich'l schallt e annerch Lied.
Wenn aus'n Wald de Kuckuk rufft jän Name raus,
Nimmt 's Stadtvollt Alt un Gung do raus.
Nooch de Tellerheiser, do drubn off de Höh',
Wu an Waldsaam gros'n tut de Hirsch un 's Reh;
Wu de Schwarzbäar wachsen bis an de Haustür na
An drham dort is de Auerhah'.

Do drubn do qualmt kaa Eff', do braust kah Zug vrbel,
Do is ä Ruh', ä Still, kimm mit in Wald gar nei,
Jed's Fichtel wiaht an zu, un schwenkt sich har un hie,
Wenn de Bergwind tut su lachte drüber zieh'.
Su is off Tellerheiser, do drubn off de Höh',
Wu an Waldsaam gros'n tut de Hirsch un 's Reh;
Wu de Schwarzbäar wachsen bis an de Haustür na
An drham dort is de Auerhah'.

De Leit do drubn sei arm, doch gar zefried'n sei,
Wolln net von Dörfel fort, wu se gebor'n drubn sei,
Un muh mol wirklich ähns in weiter Wast nausgieh',
Dos ward's bezei'n a wieder hämwärts zieh'.
Nooch de Tellerheiser, do drubn off de Höh',
Wu an Waldsaam gros'n tut de Hirsch un 's Reh;
Wu de Schwarzbäar wachsen bis an de Haustür na
An drham dort is de Auerhah'.

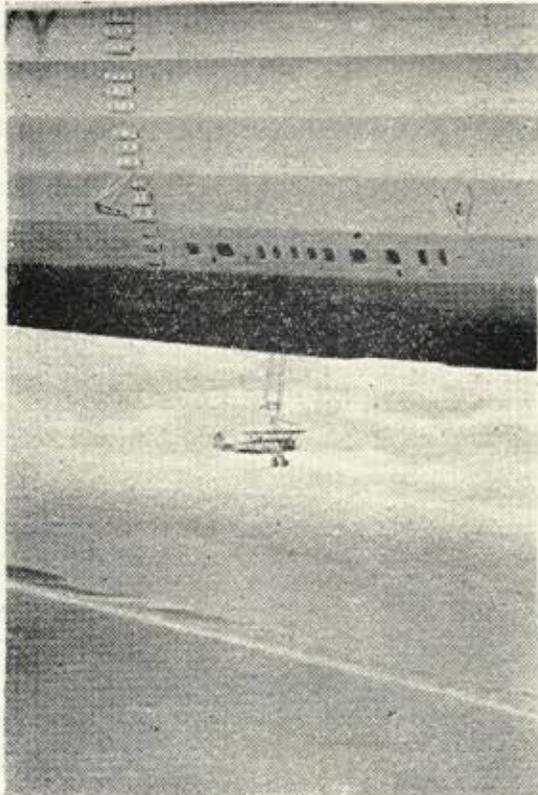
Wenn's in Winter stürme tut un ordlich schneit,
Gieht's Kuscheln, Schneeschuhfahrn, hobn do ä Freid de Leit.
Wenn do von überol de Sportler zinne naus,
Is oft ká Blah'l meh' in jeden Haus.
Ja, off Tellerheiser, do drubn off de Höh',
's sei in Winter schie, wenn liegt tadz viel Schnee.
Wenn alles glänzt un funkt jeder Busch un Baam,
Soocht sei Jed's: 's ka nisch Schönnersch gabn.

Bilder aus aller Welt



Wo Adolf Hitler vor dem Kriege wohnte

In einer kleinen Feier wurde an dem Haus, Schleisheimer Straße 34 in München, wo der Führer vom Frühjahr 1912 bis zum Tag seines freiwilligen Eintritts in das Heer 1914 wohnte, eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift: „In diesem Hause wohnte Adolf Hitler in der Zeit vom Frühjahr 1912 bis zum Tag seines freiwilligen Eintritts in den Kriegsdienst im August 1914.“ (Weltbild, R.)



Die Ueberführung der Fliegerfahnen

Die Fahnen der in Berlin und Umgebung stationierten Teile der Luftwaffe wurden anlässlich der Feier zur Fahnenhalle des Reichsluftfahrtministeriums gebracht, wo sie von nun an bleiben werden. (Pressephoto, R.)

Flugzeuglandung am Zeppelin (Bild unten links)

Die ersten Versuche, mit dem Flugzeug am Luftschiff zu landen, sind durch den Chef des Technischen Amtes des Reichsluftfahrtministeriums, Oberst Udet, und dem Luftschiff „Hindenburg“ erfolgreich beendet worden. — Unser Bild zeigt den gleichen Vorgang, wie er seinerzeit an dem amerikanischen Marineluftschiff „Acron“ durchgeführt wurde. (Pressephoto-Archiv, R.)



Die Gefangennahme Ras Destsas

der bekannlich einer der letzten aufrührerischen Stammesfürsten in Abessinien war. Mit der Gefangennahme dieses Mannes begann die endgültige Befriedung Italiens. (Heint. Hoffmann, R.)

Nooch'n Feierohmd

Dr Bahnvorwalter.

Hintn ben Spillner-Puffel an Stammtisch war emol dr Wolke neigerotn. Ar dröhlet Dinger aus seinr Miletärzeit, wu ar bal' emol Garde kriegt hätt, weil ar sen Kammerfizz ohnds in dr Helmkammer eigeschlossen gehatt hätt. Dr Dokter Schmidt saht, wie dr Wolke nochert su in Bräätin von dar Kriegsgerichtsverhandlung, wu ar odr freigesprochen worn war, streitn tat: „Wolke, off dar gruñ Lüg trinkt Se emol en granatign Pänjel“. Un 's Puffel mußt nu su en Göttertrank zesammbraue, dan dr Viehdokter aus seiner Studentzeit harkenne tat. War e gruze Lüg gemacht hatt, hot do zr Strof su en Schnaps trinkt müßn. Rabn e paar Tropfn Schwafelseire lame wuhl zahnerlä Schnäps nei. 's war 'e räänste Bandwormmittel un aa bei dr Pfaarkolik soll's geholfn hobn. Wie nu dr Wolke dan Pänjel hinnergeschitt hatt, mähnet'r: „Donnerwatter, is dos sei e Vuderzeich, iech wäñ net, ob's meine Laderhuhn aushaitn warn. Wie ar wieder su e Wolke-Lüg' rausgewischt hatt, mußt'r zur Strof noch su e Dina trinkt. Do's niächt kostn tat, saht dr Wolke: „Do kaa iech noch mehr Lügn dröhln.“ 's dauret odr net lang, do wärgt dar Schnaps ben Wolke nooch zwö Seitn. Ar torgelet net garchtig in dr Gaststüb rüm. Nooch ner Weile ging ar hinner in dr finstern Eck, wu de Kläuderhohn warn, hulet sei Sonntigschärmmitz un tat siech englich drückn. An Stammtisch hattn se alle ihre halle Fräd, wie se aa emol dan gescheitn Wolke ausgetreicht hattn. Un merscht Späß hoot's ne Bahnvorwalter gabn. Odr wie dar nochert wägiehe wollt, suchet ar an Kläuderhohn seine Dienstmitz. Se war wag. Offn Fanstratel hinner de Vitragn odr tat ar ne Wolke seine Sonntigsmitz entdeckn. 's Puffel mußt sei Dienstmaad weckn un die mußt dr Nacht in dr zwäätin Stund naus zun Wolke machn un sollt nu die Dienstmitz hult. Ne Wolke sei Fraa hot tüchtig mannöwert, ihrn Maa hättn se ben Puffel eigewäckt un weil sie drhämrim drwagn rimtrawanzt hätt, wär ihr Maa garnet ärscht ze Bett gange un wär off Burkerschdorf geloffn, weil ar nei off Chamz als Zeig offn Schwurgericht hatt machn müßn. Von Bahnvorwalter seiner Ritiz odr hatt ne Wolke sei Fraa niächt gewußt. Wie dos nu su dr Bahnvorwalter nochert von dar Dienstmaad wieder höret, wos do ne Wolke sei Fraa ausgetae hatt, do fuhr ar siech durch seine graaschimmling Haar. „Dar ward mieh doch ebbr net draufnrim blushtelln.“ Dr Bahnvorwalter is ehäm un hot nooch Burkerschdorf von dr Bahn aus atellegraphiert, se möchtn dortn en Maa, dar mit seinr Dienstmitz wafahrn wollt, de Ritiz wagnonne. Dr Wolke hatt odr in Thum ne Barg naus net wetter gekonnt. Ar hatt siech in Schoffeeqrobn neigesetzt un hatt nu erscht en Runkln Brot aassn, domit ar wieder ze Kräftn kam. 's mußt früh um Kümfe sei, do kimmt von untn rauf e zwäächspanniae Kutisch, die off Chamz machet. Dr Wolke stand auf un fröget, ob ar e Stüdel miet bis off Burkerschdorf fahrn könnt. Wie dr Seibi-Auauft, dan die Pfaar aehöretn, dan Maa mit dar Dienstmitz sooa, konnt ar nu net „Nä“ loan. Dä in de Dienstmitzn kann siech dr Auauft aus, dä als Luhnfuhrwarker hatt ar allerhand mit dan Leitn von dr Bahn un dr Post ze tue. „Wu komme mr dä su har, Harr Bahnvorwalter“ galelet nu dr Auauft na, „mr denkt doch net, doñ de Harrn von dr Eisenbah' aa laafn könne.“ Wenn aa dr Wolke sen Kaufsch su halbnwaas auseloffn hatt, kam ar siech doch raucht damisch vir, weil dar Karll in seiner Halbschöñ ne mit „Bahnvorwalter“ aredn tat. Wie dr Wolke nu in Burkerschdorf aussteian wollt, saht dr Seibi-Auauft: „Nu nä, Harr Bahnvorwalter, dos gibbt's net. Iech nahm Sie aeleich miet off Chamz.“ Un su wur'sch aa gemacht. Dr Wolke hot nu dan Auauft, dan ar von A'sche ferne tat, in ten'n Getaadn geloffn. Dä wenn dar gewußt hätt, doñ ar nör

dr gewöhnliche Härt Wolke war, do hätt ar ne amende garnet mietgenomme. Gewunnert odr hot siech dr Wolke nör do-drüber, wie ar nör mit dan Bahnvorwalter, dar doch gruñ un stark war, überhaupt hot erwachst warn könne. Wie ar in Chamz ne August e Trankgald gabn wollt, wief's dr August zerid: „Nä, nä, Harr Bahnvorwalter, dos kimmt net in Frog. Amende könne Se mr aa emol en Gefalln tue, wenn iech emol offn Bitterbahnhus bei Sie wos ze tue ho.“ Dos Theatr hatt nu ne Wolke viel Späß gemacht. Im Reine ging nu die Brhannling draußn off'n Raßbarg lus. De Zeign wurn nu aufgerufft un ar mußt nu aa miet virtratin. Dar Präsident frögetn Wolke, wie ar sei Ritiz gewahr wur, wos fir Stell ar dä bei dr Eisenbah' hätt. Dä dr Ritiz nooch mußt's abn e Grusher sei. Dr Wolke stellet siech nu raucht dumm a. Su e Gemahr, schie wieder sollt'r bei dr Eisenbah' sei. Ar stellet siech drwagn schwerhärig. „Nun Sie müssen doch wissen, welches Amt Sie bei der Eisenbahn bekleiden“, wur dar Präsident wischig. „Inu du gruñ Ugelid“ saht sich dr Wolke. „Schie dr August hatt egal dos Theater mit dan Bahnvorwalter, die Gerichtsdiener hattn vir ne su gruze Diener gemacht un nu fängt aa dar Präsident, dar wie e Paster ausfoog, mit dr Eisenbah' aa. Amende bie iech garnet dr Wolke.“ „Nun geben Sie doch wenigstens eine Antwort“ brüllet dar Präsident. „Hobn Se ebber en Spiegel do, amende is für mir dr Bahnvorwalter, mit dan iech nachn zessamm' war, rei off Chamz gemacht“, saht dr Wolke ängstlich. Do hot dar Präsident ne Gerichtsarzt, dar miet bei dar Brhannling drbei war, ne Lustrog gabn, ne Wolke archt off sen Geisteszustand ze unnerfuchn. Un nu stellet siech's raus, doñ dr Wolke noch de Schwammle hatt. Weil ar siech vir su ner wichtign Brhannling unner Alkohol geseht hatt, krieket ar geleich viererzwanzig Stundn wagn U'gebüür vir Gericht ausgebrummt. Se hobn ne aa net archt ornomme un se hobn ne geleich ogeföhrt. Archt an annern Tog, wu ar su halbnwaas ausgeschlofn hatt, sooa ar ne Bahnvorwalter sei Ritiz in dr Zell an Hohn hänge. Ihe wur arsch's erscht gewahr worüm ar egal als e Gruser von dr Eisenbah' agegudt worn war. Wie ar nu an annern Tog ehäm kam, war 's ganze Staaudel voll von dan Bered mit dan Bahnvorwalter. Ne Wolke sei Fraa hot wos zessammagemanöwert, dä se wußt alles, wos se in Chamz mit dan Karll gemacht hattn. Dr Wolke konnt siech narnads sahe lofn. Wu ar war, do tatn Gruf un Kläurruffn: „Nu, Harr Bahnvorwalter, in Chamz emol orndlich ausgeschlofn?“ Doñ ar en Spizname wag hatt, vrand siech von ganz alleene. Odr aa ne Bahnvorwalter is drwaan dradet gange. Ar hot e tüchtige Ros' von ubn runner kriegt, weil ar su ewing Obacht off seinr Dienstkläuding gabn hatt. Un drzu die Nackerei. Dr Wolke hot nu doch viel von siech dröhlt odr von dan Bahnvorwalter wollt ar net gern ewos hörn. Ar hatt erscht suaar Lust aehatt, ne Dokter Schmidt waon dan sen'n zwäü Göttergetränkern ze vrlögn. Ohne dos Sauzeig hätt ar sei Ritiz net ertauscht. Dr alte Dieksch-Gules, wos dr Friedensrichter war, hatt odr geseht: „Loñ de Finger drou wag, du blamierst diech nör bluf offn Gericht.“ Un ar hot's aa geloffn. Wie se in dan schlachtin Wintn ne Dokter Schmidt naus nooch dr Gifthütt' geprescht hattn, weil dortn e Pfaar ben Eisenhuhn in gruñ Teich an dr Saagstell eigebroch'n sei sollt, wos odr garnet wahr gewasn war, do hatt dr Dokter Schmidt, dar siech bei dan Watter bal' ne Raft gehult hätt, hintn ben Puffel geseht: „Dan Bahnvorwalter Wolke brach iech de Knochn eenlich, wenn iech drfahr, doñ ar mir dan Kettel in's Haus durch su en Gung geschickt hot.“ Do war dr Dokter eingange. Ar mußt ben Friedensrichter blachn, menn's aa läü annerer wie dr Wolke gewasn sei konnt, dar ne Dokter naus offn gruñ Teich aegächt gehatt hot.

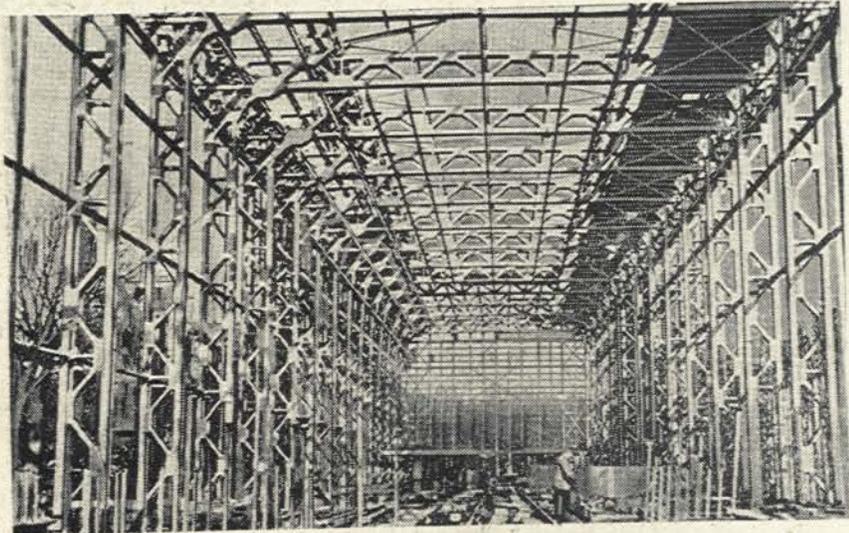
(Magimilian Weigel.)

Bilder aus aller Welt



Urlaub für die Opfer der Arbeit

Um hochbetagten, wirtschaftlich schlechtgestellten Volksgenossen nach einem arbeitsreichen Leben im Alter eine Erholungsreise zu ermöglichen, hat die DAF. Urlaubsheime gegründet, wo die Veteranen der Arbeit eine Möglichkeit zu Erholung und Ruhe haben. Neben freier Fahrt und freiem Aufenthalt erhält jeder noch ein kleines Taschengeld. Sie wohnen in dem gut eingerichteten Heim wie Gäste in einem Hotel, vom weiblichen Arbeitsdienst betreut, so daß sie die Annehmlichkeiten einer Ferienreise ganz auskosten können. Unser Bild zeigt das Heim „Arbeitsopfer-Ruh“ in Neu-Globfow an der brandenburgisch-mecklenburgischen Grenze. Unter den Gästen befinden sich Volksgenossen, die sich in ihrem Leben noch nie eine Urlaubsreise leisten konnten. (Donath, R.)



Der deutsche Pavillon

Blick durch die gewaltige Halle, des deutschen Pavillons auf der Internationalen Weltausstellung in Paris, die im Gerüst bereits fertig ist. Der deutsche Pavillon wird voraussichtlich als einer der ersten fertig sein. (Weltbild, R.)



Der Obelisk von Axfum traf in Rom ein

So wie der „Löwe von Juda“ aus Addis-Ababa, wird jetzt auch der berühmte Obelisk von Axfum auf der Via Triumphalis in Rom aufgestellt. Soeben trafen die riesigen Bruchstücke des Obeliskten in Eisenbahnwaggons ein. Er wird wieder vollständig aufgebaut und eine Höhe von 15 Meter haben. (Pressphoto, R.)

Der letzte Versuch

Nebenstehendes Bild zeigt Bolshewisten beim Barrikadenbau in den Straßen von Madrid. (Weltbild, R.)